

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

63. Mittwoch, am 8. August 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Hermannschlacht. Drama von Grabbe.

Grabbe's Leben von Eduard Duller. Düsseldorf, bei J. H. C. Schreiner. 1838.

Die vorausgeschickte Biographie Dietrich Christian Grabbe's (geboren am 11. December 1801 zu Detmold, gestorben daselbst den 12. September 1836) stellt uns das erste vollständige Bild dieses „Buonarotti der Tragödie“ auf, wie ihn Hermann Marggraff einmal treffend bezeichnete. Mit bloßen Silhouetten, die den unglücklichen Grabbe, dessen einziges Glück nur das Genie war, erst recht zum Mohren machen, war uns wenig gedient, und Duller verdient unsern Dank, daß er uns ein so treues und klares Lebensbild des großen Todten in einfachen Umrissen gegeben, wo jedoch keine Schwäche verschwiegen, kein Flecken verdeckt bleibt. „Die höchste Pietät gegen Todte, wie gegen Lebende, ist die Wahrheit,“ — diesen Satz hat Duller mit Recht festgehalten. Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, das durch seine tragischen Momente so interessante Leben des originellen Charakters und Dichters hier kurz zu recapituliren; auch wäre das unnütz, da jeder der sich für Grabbe lebhafter interessirt, dessen Leben natürlich lieber ausführlich in obigem opus posthumum lesen wird. Wer das selbst liest, kann ersehen, daß manches Gerücht, was den Dichter in seinen letzten Lebensjahren verfolgte, ja über seinem Grabe noch schwärmte, allerdings nicht ganz ohne Grund war, während aber auch manches aus der Luft gegriffene mit unterlief. Einem Original wie Grabbe, dessen „Don Juan und Faust“ zusammen man seine eigne kolossale Portraitstatue nennen könnte, einem so sehr über das gewöhnliche Niveau emporragenden Dichter etwas anzudichten, war ja so leicht. Grabbe, dessen Leben nur ein perennirender Kampf war, ein Leben voll Leidenschaft und Mißverständnis, das Leben eines unglücklich Glücklichen, dem die Verhältnisse, worin er sich bewegte, zu klein, zu eng, zu kümmerlich waren, der verzweiflungsvoll an diesen eisernen Stäben rüttelte — Grabbe mußte noch in seinen letzten Erdentagen mit dem erbärmlichsten Feinde, dem „Gerücht“ kämpfen. „Die Erwähnung seiner Persönlichkeit (schreibt Duller) in Nr. 143 der Zeitung für die elegante Welt vom Jahre 1836 kränkte ihn namenlos; es war dieß ein Brief aus Düsseldorf, worin er seine

dortige Lebensweise geschildert fand. Bis zum Todeskampfe vermochte er diesen Schmerz nicht zu überwinden.“ Um so erfreulicher klingt das Folgende, was grade die Leser der „Abendzeitung“ interessiren dürfte. Es heißt nämlich: „Die letzte kleine Freude, welche das Erdenleben ihm darbot, war das auf ihn bezügliche Distichon von Friedrich Goldschmied in Nr. 111 der Abendzeitung (vom Jahre 1836; unter den „Inschriften zur deutschen Dichtershalle“). Die Ahnung des Friedens, die ihn aus diesem Spruche anwehte, that ihm wohl.“ Duller beschließt die brav geschriebene Biographie mit Freiligrath's Nachruf an Grabbe, jenem großartigen und meisterhaften Gedichte aus dem Morgenblatte, worin Freiligrath den originellen Freund auf ganz originelle Weise verherrlicht. — Ueber Grabbe's „Hermannschlacht,“ welche der Dichter sterbend schuf, und die hier als opus posthumum vorliegt, können wir um so mehr unser Urtheil zurückhalten, da sie bereits Duller unlängst im „Phönix“ so befriedigend und genügend besprochen, daß wir bei ähnlicher Ansicht nur darauf hinweisen dürfen.

— 6 —

Leben der Kurfürstin Luise, Gemahlin Friedrich Wilhelm des Großen etc. treu geschichtlich dargestellt zunächst für religiöse Freundinnen vaterländischer Vorkwelt von Joh. Wegführer. Leipzig, Melzer. 1838. 8. VI. und 250 Seiten.

Kann man auch das vorliegende Buch hinsichtlich des innern Interesse wie der Behandlung des Stoffes keinesweges dem in diesen Blättern Nr. 42 angezeigten Meisterwerke über das Leben der Herzogin Dorothea von Siegnitz an die Seite stellen, so gewinnt es doch dadurch ein besondres Interesse, daß es auch ein Musterbild einer Fürstin aus einer jener naheliegenden Zeit aufstellt, welche schon durch die Gleichheit des Namens an eine verklärte Nachfolgerin auf demselben Throne erinnert, deren Strahlenglanz unauslöschlich ist. Man lasse sich dabei durch den in mehrfacher Hinsicht sonderbaren Zusatz auf dem Titel nicht abschrecken, der noch dazu in dem Ausdrucke Vorkwelt, dem allgemein angenommenen Begriffe nach, eine Zeit bezeichnet, welche an Mammuths und der Himmel weiß was für urweltliche Erscheinungen erinnert. Die



edle Frau, deren Leben uns hier geschildert wird, ward 1627 geboren und starb 1667. Sie lebte daher in einer für Brandenburg sehr wichtigen Zeit, und es ist nicht uninteressant, sie mehr als einmal mit ihrem großen Gemahle Perioden der Bedrängniß durchleben, über dieselben auch dann wieder um so großherziger sich erheben, aber stets den frommen Sinn, die feste Richtung, die treue Liebe, den hohen Gleichmuth behaupten zu sehen, der ihre Namensschwester auch auf blumenreichen wie rauhen Pfaden begleitete, bis zu der Erhebung in die Belohnungen des Himmels. Der Verfasser erzählt gleichsam die Begebenheiten dieser Fürstin einem Kreise von Frauen und Jungfrauen, und nimmt dabei oft Gelegenheit, ihnen auch Lehren für ihr eignes Leben aus dem Beispiele dieser musterhaften Gattin, Mutter, Tochter und Hausfrau ans Herz zu legen. Größtentheils geschieht dieß ungedrungen und auf sehr angemessene Art, wo aber auch das erstre nicht ganz der Fall seyn sollte, muß man mit der wohlmeinenden Absicht des Verfassers zufrieden seyn.

In mehreren Beilagen schildert und belegt der Verfasser noch das Religiöse der Kurfürstin Luise, und schildert sie als Dichterin und Freundin der Tonkunst. Eine andre beschäftigt sich mit dem Zeitgeiste um die Mitte des 17. Jahrhunderts hinsichtlich des protestantischen Deutschlands. Die 3. enthält die Stiftungsurkunde des Waisenhauses zu Dranienburg, und die vierte einige Lieder von Peuker und Dach in Bezug auf die Kurfürstin. Die 5. welche den Charakter der Königin Christine von Schweden als Gegenstück, jedenfalls allzu einseitig schildert, hätten wir lieber entbehrt, dagegen wird die Lithographie des Palmbaums der Nachkommenschaft der Kurfürstin, besonders denen die unter dessen Schatten ruhn, willkommen seyn.

Denkbuch der Ueberschwemmung in Pesth und Ofen im Jahre 1838 von Philipp Weil. Erste Abtheilung. Der reine Ertrag ist ganz den Verunglückten in Pesth und Ofen gewidmet. Pesth. 1838. gr. 8. 120 Seiten.

Wie von allen Seiten Unterstützungen den auf dem Titel genannten Bedrängten zuströmten, so blieben die Literatoren des Kaiserstaates mit den Geschenken ihrer Muse nicht zurück und in Druckschriften, Deklamationen, Vorlesungen, Sammlungen u. s. w. spendete jeder mit gerührtem Herzen was er vermochte. Diesem edlen Triebe entsproß auch das vor uns liegende Denkbuch, welches in drei verschiedenen Ausgaben, aber in allen dreien mit großer äußerlicher Zierlichkeit erscheint, und schon in dem Verzeichnisse zahlreicher Unterzeichner darauf die Bereit-

willigkeit bewährt, dieses wohlgemeinte Unternehmen möglichst zu unterstützen.

Der Verfasser hat die erste Abtheilung Album betitelt, und rechtfertigt sich im Vorworte deshalb. Denn nicht Gedichte von Verschiedenen, sondern nur verschiedenartige Erinnerungen des Herausgebers selbst in poetische Form eingekleidet, enthält die kleine Sammlung. Rechten wir deshalb nicht mit ihm, da wir eben dadurch, weil der Dichter zugleich „Betheiligter und Theilnehmer an diesen Schreckensereignissen, Augenzeuge ihrer hervorgebrachten Wirkungen war, und er daher die Wahrheit auch fester und treuer hielt, als er der streng metrischen Norm huldigte, etwas Eigenthümliches erhalten.“

Das Gedicht womit die Sammlung beginnt: der Kühne Schiffer, haben wir schon früher in Nr. 118 der Abendzeitung, wo es uns der Verfasser noch im Manuscripte zusendete, abdrucken lassen. Ein Gegenstück freudiger Hoffnungen giebt das zweite: Pesths Wiederauferstehung, die gewiß schöner und sichernder erfolgen wird. Rührend und einfach ist das Gebet des Herrn nach der Ueberschwemmung in gelungener Paraphrase. Daran schließt sich sehr passend: Gottes Stimme durch brausende Fluthen. Die von den hohen Damen in Wien zum Besten der Verunglückten veranstaltete Lotterie gab Gelegenheit zu dem am mindesten gelungenen Gedichte, die Lotterie des Lebens, weil dabei das Ereigniß selbst aus den Augen verloren ward. Um so mehr führt zu demselben zurück das Gedicht die Irrenden, als Folge der Ueberschwemmung und noch mehr der gerettete Retter, als Schilderung einer einzelnen Episode daraus. Eine schöne Allegorie bietet Waters Bittschreiben und die Namen der edelsten Männer die mit Kraft und Muth bei der großen Noth thätig waren feiert das Gedicht, die Retter. Wir finden ferner noch treuen Dieners Lohn, die Blinden, und der unbekannt Wohlthäter, von denen jedes in seiner einfach ernstern Haltung ansprechen wird. Der verkehrte Jahrmarkt streift dagegen wohl etwas zu nahe ans Komische und die Klage der Thalia ist zu speziell. Das Zwiegestirn (Stephan und Herminie) beschließt in einfacher Hulldigung das Ganze, das neben der edlen Gesinnung, der es entsprang, gewiß auch in der Lebendigkeit und Wahrheit einzelner Schilderung wie in mancher dichterischen Erhebung dem Verfasser Ehre macht.

Lh. Hell.

Parzen und Cumeniden. Von Gustav Bacher. Erster Theil. Der Zauberjüngling von



Strasburg. — Der Todtengräber von Gúrau. Frankfurt a. M. bei Sauerländer 1838.

Der Titel klingt so schauerlich, daß wir uns bereits auf eine Nachahmung französischer Gräuelgeschichten gefaßt machten, wir fanden uns indes zu unserm Vergnügen in dieser Erwartung getäuscht. Der Inhalt beider Erzählungen ist zwar ein tragischer, aber die Begebenheiten fußen auf deutsch-geschichtlichem Grunde, und der Stoff ist nicht durch Uebertreibungen entstellt worden. Beide Novellen sind sehr unterhaltend, die Handlung lebhaft und rasch vorwärts schreitend, die Charactere gut aufgefaßt. Im Allgemeinen geben wir der ersten den Vorzug, da sie inhaltreicher und spannender ist. Der Stoff der zweiten ist etwas spröder — ein Grund, warum er nicht schon längst bearbeitet wurde. — Er enthält die bekannte Brunnenvergiftungsgeschichte, welche einst der Todtengräber zu Gúrau in Schlesien lediglich in der Absicht unternahm, um die Leichen zu berauben. Sonderbarerweise wird die genannte, niederschlesische, einige Meilen von Glogau liegende Stadt in der Erzählung fortwährend Gúrau genannt; wahrscheinlich hat eine fehlerhafte alte Charte oder ein Druckfehler den Verfasser dazu verleitet; eben so werden einige Orte, Namens Brauswig, Brinz und Rales (wahrscheinlich Prausniß, Brieg, der dritte ist nicht zu errathen) angeführt, die in Schlesien nicht existiren. — Leser, welche anspruchlose Unterhaltung lieben, werden sich von den beiden Erzählungen angezogen und befriedigt fühlen. — Die Ausstattung ist sehr gut.

### Fortsetzungen.

Novellen von Wilhelm Robert Heller. Zweiter Band. — Der Treulose. Der Bettler. Der Finkensteller. — Dresden und Leipzig bei Arnold. 1838.

Wer selbst zu der Klasse der producirenden Schriftsteller gehört, ist gewöhnlich von Haus aus mehr zu Lob als zu Tadel geneigt. Er weiß aus Erfahrung, wie selten ein glücklicher Wurf in Auffindung eines dankbaren Stoffes gelingt, er kennt alle Schwierigkeiten der Ausföhrung des letztern, und hat am Ende nie etwas zu Stande gebracht, das nach der Beendigung so lebendig, so duft- und farbenvoll, so vollendet gewesen wäre, wie es ihm vor der Seele stand, als es sich zuerst in seiner Phantasie zu einem bestimmten Bilde gestaltete. Dies sind vorzüglich die Gründe, welche den producirenden Beurtheiler so leicht zum voraus mit dem bloß producirenden Autor befreunden, während er nur allzuleicht sich verleiten läßt, mit einem bekannten Kritiker, sobald

dieser mit einem poetischen Product hervortritt, schärfer zu verfahren. Kommt nun noch dazu — wie es gegenwärtig so entschieden der Fall ist — daß von allen denen am meisten genannten Kritikern, jenen Herren die oft den Mund so voll nehmen als ob sie außer der „Kunst der Prosa“ auch noch die „Kunst der Poesie“ erfunden hätten, auch nicht ein Einziger — wir nehmen Laube aus — ein bedeutendes poetisches Talent, ja nicht einmal gewöhnliche Unterhaltungsgabe hat, und sie weder durch ihre Asscuranzmanövrés, noch durch den jetzt begonnenen künstlichen Krieg, die Aufmerksamkeit des Publikums zu erzwingen im Stande sind, so ist es gar nicht zu verwundern, daß selbst der besonnene Beurtheiler sein Votum oft auf eine Weise abgibt, welche leicht in Härte und Ungerechtigkeit ausarten kann. Nur ungern gehen wir daher immer an die Beurtheilung eines sogenannten poetischen Werkes, welches einem Autor der jungen kritischen Schule angehört. Schon monatelang haben wir in vier bis fünf Journalen, in den literarischen Notizen, gelesen, „daß der liebenswürdige N. N. dem Vernehmen nach ein höchst interessantes Werk, unter der Feder habe“ — das Werk wandert indessen von Buchhändler zu Buchhändler, und wäre sehr billig zu acquiriren, aber dem einen ist das Publikum des „Liebenswürdigen“ zu klein, der andere stößt sich an das bereits gelb werdende Papier des Manuscripts, welches diesen Herren immer für ein übles Omen gilt, da es von den bereits unternommenen Reisen zeugt, der dritte hat einen andern Grund — nun rückt die Erscheinung näher, die Plänkler — jene Bruchstücke welche die Journale mittheilen — erscheinen bereits am Horizonte des literarischen Tummelplatzes, einzelne Kanonenschüsse, abgeseuert von den Actienmitgliedern, donnern zum Grusse, jetzt endlich ist es da! — Nun Pauken und Trompeten! „Etwas wird doch daran seyn!“ sagt der unparteiische Beurtheiler der es zur Anzeige erhält. Was findet er? — Nichts! — — Dieses Schauspiel haben wir seit Jahr und Tag bereits mehr als zehnmal vor unsern Augen sich wiederholen sehen, und es ist uns daher immer ein wahrer Trost, wenn wir auf dem Titelblatt eines anzuzeigenden Buches den Namen eines Autors finden der zu den producirenden zu rechnen ist. Ein solcher aber ist Robert Heller in jeder Hinsicht, und sein Name uns bereits eine gute Gewährleistung für das was wir in jeder neuen Schrift von ihm zu finden hoffen. In dem vor uns liegenden Buche, gefiel uns die Novelle „der Bettler“ ganz besonders. Anlage und Ausführung ist gleich rühmendwerth. Jeder Character ist scharf und glücklich aufgefaßt und trefflich abgerundet. Sein Schulmeister Jo-



hannes Amadeus Kohlhaase ist ein meisterhaft zu nennendes Genrebildchen, dem wir wenig andere an die Seite zu setzen wüßten. Auch der „Bettler“ ist sehr gut gezeichnet. — Die Erzählung „der Treulose“ ist, als Seelengemälde betrachtet, von vielem Werth. Der Charakter Bochina's ist eigenthümlich und tief aufgefaßt; auch der der Fürstin ist sehr anziehend. — „Der Finzensteller“ ist zwar nur ein kleines Genrebild, dem eine Thatsache zum Grunde liegt, aber es wird gern betrachtet werden.

Mit Vergnügen empfehlen wir das gut geschriebene, und eben so ausgestattete Buch.

G. v. Wachsman n.

### Neue Auflagen.

Ral und Damajanti. Eine indische Geschichte bearbeitet von Friedrich Rückert. Zweite verbesserte Auflage. Frankfurt am Main bei Sauerländer. 1838. S. 303.

Es gehört ein eigener Geschmack dazu, all' die persischen, indischen, türkischen, arabischen Mythen, Lieder, Historien zu genießen und zu verdauen. Das Fremdartige tritt hier so fühlbar hervor, daß mancher hungerrige Leser nicht selten schon nach Durchblätterung der ersten Seiten eines solchen Buches das Buch selbst bei Seite legt. Es ist mir selber in früheren Jahren mehr als Einmal ebenso ergangen. Doch, man lasse sich nicht abschrecken; willst Du der Sonnen Aufgang schaun, darf's Dich nicht verbriesen, auch ein wenig den Berg hinan zu klimmen. Man muß mit dem Geiste solcher Poesie vertraut werden, bevor man sie faßt, man muß sich, so zu sagen, durcharbeiten zwischen Klippen, selbst auch unschönen Gruppen, und manche Auswüchse übersehen — doch die Kerndte, der Gewinn ist lohnend. Unter den Schaggräbern jener Dichtkunst ragen wohl die Namen Hammer und Rückert am höchsten empor; Rückert ist mir mit seiner ungeheuren Sprach- und Uebersetzungsgewandtheit das non plus ultra. Ich verehere Rückert und hege vor dem ewig jungen Dichtergreise tiefe Ehrfurcht. Ich habe mein lebelang keinen Dichter angefangen, ihn ausgenommen, und möge er mir die Sünde verzeihen; er verdiente den würdigsten Interpreten. Doch dieß nur en passant! — — Wie soll ich aber nun sein Buch recensiren? ich? ein Literat, der mit Rückert überhaupt Abgötterei treibt und trieb? — Ich will auch nicht recensiren; denn Erstens, ist das hier berührte Gedicht

aus der ersten Auflage schon im Publikum bekannt und Zweitens vom Dichter in der neuen Ausgabe so verbessert worden, daß man dem Autor kein übersehnes Fehl zur Last legen kann. — Nun ist auch der vierte Band von Rückerts „gesammelten Gedichten“ erschienen (bei Heyden in Erlangen) und somit wollen wir diese Bände allen jenen warm empfehlen, die sie noch nicht besitzen sollten. Sie enthalten tausende von Schönheiten, im wahren Sinne des Wortes; hört die Seitenzahl der vier Bände! Erster Band: 498 Seiten; zweiter Band: 504 Seiten; dritter Band: 522 Seiten; vierter Band: 432 Seiten. Es gränzt solche Fruchtbarkeit an's Fabelhafte und welch eine Oekonomie im Drucke ward bei diesen 4 Theilen beobachtet. — Ihr jungen lyrischen Dichter mit Euren Duodezbrochürchen; wie ist's mit Euch bestellt?! — Ein Tropfen und ein Meer! Ein Goldkörnchen und ein Himalaya aus purem Gold, Eine Perle und Millionen Perlen gereicht zum Kranze. Fürwahr, solch' ein gesegnet Dichterleben muß mehr werth seyn, als die reichste Krone! —

Rudolf H —.

### Bildende Kunst.

Das Andenken eines trefflichen Mannes von seinen Zeitgenossen wiederholt und dauernd geehrt zu sehen, ist eine so erfreuliche Erscheinung, daß wir mit wahren Vergnügen die Medaille anzeigen, welche neuerdings in der Voos'schen Medaillenmünze auf den so hochverdienten

Carl August Böttiger

geprägt worden ist, und die der kunstreiche Verfertiger derselben, Herr Münzgraveur F. König in Dresden sowohl als der verdienstvolle Münzrath Voos in Berlin selbst, als ein Denkmal der Dankbarkeit dem verewigten Freunde und klugen Rathgeber gewidmet, bezeichnen.

Der Avers stellt dessen sehr wohlgetroffenes Brustbild in seinen freundlichen und geistreichen Zügen mit der Umschrift dar: C. A. Böttiger Nat. VIII. Ian. MDCCCLX; Mort. XVIII. Nov. MDCCCXXXV. Den Revers bildet die Gule der Pallas, einen Lorbeerzweig und antike Schriftrollen in den Krallen haltend, mit der so treffend den Lehrer und Forscher in seinem wohlwollenden Schaffen bezeichnenden Devise: Discipulis gaudens et priscae fontibus artis. Die Medaille ist, wie alle übrigen dieser Medaillenmünze, auch in der Buchhandlung von Ludwig Schreck in Leipzig als dem Hauptcommissionair letzterer, in Silber und Bronze zu erhalten.

Lh. Sell.